



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Vorläuferin des Herrn im Zululand.

wurde mit Sturm genommen und alle Schwarzen zu Sklaven gemacht. Beim Einzug in die eroberte Festung bot sich den Weißen ein schrecklicher Anblick dar. Über dem Tore hingen unzählige Köpfe der Schlachtopfer, welche der grausame Fürst während seiner Regierungszeit hatte himmorden lassen. Der ganze freie Platz um seine Wohnung war mit Menschenköpfen gepflastert, und in großen Kellern und Ställen lagen gefesselte Neger und Negerinnen, die schon alle dem Tode geweiht waren und nächstens abgeschlachtet werden sollten. Man befreite die Unglücklichen und brachte sie nach der portugiesischen Festung Tete am Sambesi. Leider entkam der grausame Häuptling durch die Flucht; die Portugiesen würden seiner wohl kaum geschont haben.
(Fortsetzung folgt.)

Die Vorläuferin des Herrn im Zululand.

Von Schw. Engelberta, C. P. S.

(Schluß.)

Es ist ein milder Herbstabend. Die Sonne neigt sich dem Untergange zu und überzieht nochmals mit ihrem Purpurglanze die stolzen Felsenzinnen, welche die Hügel und Berge der Natalküste krönen. Vom Indischen Ozean herüber, dessen endlose blaue Wasserfläche sich in vornehmer Majestät von der felsigen Küste abhebt, weht ein kühler Südwestwind und löst von den dichtbelaubten Baumfronten manch' welkes Blatt, das sofort der nahe Waldbach aufnimmt und in munterem Spiel talabwärts trägt.

Da tauchen Flüchtlinge vom Zululand auf, alle drei hoch zu Ross. Wir kennen sie längst; es ist Prinz Dhlavela mit Johannes, seinem Bruder, und Maria, der Perle des Zuluvolkes. Der Friede und die heilige Stille, welche über der Abendlandschaft ruht, spiegelt sich auch in ihren Herzen wieder. Sie haben einen langen, aufregenden Ritt hinter sich, doch jetzt ist ihre Seele ruhig; sie wissen, sie sind am heizersehnten Ziel. Marianhill ist nicht mehr ferne, schon sehen sie die freundlichen Hügel und ausgedehnten Waldplantagen, die es rings umfränzen. Von jonniger Höhe aus winkt ihnen der Schwesternkonvent entgegen, daneben erhebt sich die neue St. Josephskirche mit den beiden schmucken Türmen, sie sehen die neuen geräumigen Schulen und endlich mittin zwischen Gärten und Baum-Anlagen das große Missionskloster mit seinem eigen-tümlich geformten Campanile.

Nicht ohne Bangen nahen unsere schwarzen Reisenden der großen Klostersporthalle und bitten um Einlaß und Aufnahme in die Missionschule. Selbstverständlich wird ihre Bitte mit Freuden erfüllt, zumal als man die näheren Umstände über ihre Herkunft und bisherigen Lebensumstände hörte. Dhlavela und Johannes werden in der Knabenschule untergebracht, Maria bei den Mädchen, wo sie zum erstenmale die Missionsschwestern vom kostbaren Blute in ihrer schönen, kleidssamen Ordens-tracht erblickt.

Alle fühlen sich sofort heimisch. Maria kann nicht genug staunen über das große, herrliche Missionskloster mit seinen schönen Kirchen und Schulen. Da ist vom finstern Heidentum keine Spur mehr zu sehen; alle, die ihr begegnen, sind höchst wohlanständig gekleidet, die Felder und Gärten so schön bebaut, und die ganze Tagesordnung trägt einen spezifisch christlichen Charakter. „Gebet und Arbeit“ ist das Lösungswort, und darnach wird vom frühen Morgen bis zum späten Abend ge-

handelt. Nicht minder gut gefallen ihr die Schulen; Maria kann nicht genug staunen über die reichen Kenntnisse, welche sich daselbst die schwarzen Kinder in allen Fächern erworben haben. Dazu die schönen Gottesdienste, zumal an Sonn- und Feiertagen! Da sieht sie zum erstenmale die katholische Kirche in einer Schönheit und einem Glanze, von dem sie bisher kaum eine Ahnung gehabt hatte, denn sie hatte noch nie ein levieretes Hochamt, geschweige die erhebenden Ceremonien eines Pontifikalamtes gesehen, hört hier zum erstenmale die wundersamen Klänge der Orgel und sieht mit Staunen die großen kirchlichen Prozessionen.

Ebenso ergeht es Johannes und Dhlavela. Diese staunen namentlich über die vielen großen Werkstätten, wo überall neben den fleißigen Brüdern schwarze Knechte und Jünglinge arbeiten und von jenen in alle die mannigfachen Arbeiten und Künste eingeführt werden. Da gibt es schwarze Schmiede und Schlosser, Schreiner und Wagner, Schneider, Schuhmacher, Tärtler und Gerber, Maler, Seizer, Buchbinder usw. usw. Schwarze, wohlausgebildete Lehrer und Katecheten leiten die Schulen und helfen den Priestern als getreue Gehilfen im großen Werke der Mission. Da sehen die beiden schwarzen Fürstenjöhne erst, wieviel sie noch zu lernen haben. Doch an Eifer, Talent und gutem Willen fehlt es ihnen nicht, und so holen sie in verhältnismäßig kurzer Zeit vieles ein. Der Glücklichste ist Prinz Dhlavela; er wurde bald auf den Namen „Franz“ getauft und fühlt sich nun endlich als Christ seinen beiden Geschwistern gleichgestellt.

Wohl kam noch manch' schwere Probe über die schwarzen Fürstenkinder, doch ihr hoher, wahrhaft königlicher Sinn bestand jede Prüfung glänzend. Mut und Kraft war ihnen als echten Julius angeboren, dazu kam noch die Weihe des Christentums mit dem ganzen Segen und Gnadenreichtum unserer heiligen katholischen Kirche.

Vater Roussel meldete von Emoyeni aus, man habe die drei Flüchtlinge bei ihm gesucht und es sei Gefahr, daß die Sendboten des Königs auch ihre weitere Spur aussindig machen und selbst nach Marianhill kommen würden. Die Marianhiller Missionäre beschlossen infolgedessen, die drei Geschwister voneinander zu trennen und jedes auf eine andere Missionsstation zu senden. Maria kam hierher nach Czenstochau, wo sie ebenfalls ein recht schönes, stilles und ruhiges Heim fand. Trotz ihrer 25 Jahre reichte sie sich bescheiden und unauffällig unter die übrigen schwarzen Kinder ein, die keine Ahnung hatten, daß eine Königstochter aus dem Zululand unter ihnen weile, und suchte ihren einzigen Trost und all' ihre geistige Kraft und Stärke beim lieben Heiland in der Kirche und in der täglichen heiligen Kommunion. Gegen ihre Lehrerinnen war sie aufrichtig wie ein Kind, und so kam es, daß ich die „Perle des Zuluvolkes“ kennen lernte und nach und nach aus ihrem eigenen Munde ihre höchst merkwürdigen Lebensschicksale vernahm.

Ihre jüngere Schwester Fischi hatte inzwischen schon zweimal einen Fluchtversuch gemacht, wurde aber jedesmal mitten auf dem Weg eingeholt und unter schweren Misshandlungen nach dem Königsraal zurückgeschleppt. Das drittemal gelang es ihr endlich, nach Marianhill zu entkommen, wo sie nach gründlicher Prüfung auf den Namen „Cäcilia“ getauft wurde. Sie hat ein weiches, zartes Gemüt und verlangte gar sehr, ihre Schwester Maria zu sehen. So kam auch sie für einige Zeit hierher nach Czenstochau.

Nun waren vier getaufte Königsinder in Mariannahill. Die Sache konnte auf die Dauer nicht verborgen bleiben. Tatsächlich erschienen nach einiger Zeit auf Betreiben des Königs Dinizulu englische Polizisten, welche die Herausgabe der fürstlichen Sprossen forderten, denn nach kassischem Gesetz galt der König als ihr Vater, obwohl er tatsächlich nur ihr Oheim war. Eine Weigerung war da nicht angezeigt; die Kinder gingen heim, doch gelang es Mariannahiller Missionären, den König gegen das Christentum milder zu stimmen. Sowohl die beiden Prinzen, wie Maria und Cäcilie wurden im Königsraal in Gnaden aufgenommen und durften fortan ruhig ihren katholischen Glauben bekennen, ja den beiden Mädchen wurde sogar auf ihr dringendes Bitten gestattet, nach Mariannahill zurückzukehren, wo sie zur Stunde noch weilen. Ihre Freude und ihren Dank gegen Gott, der in seiner wahrhaft väterlichen Weisung alles so schön leiste, kann man sich denken! —

Maria, die Perle des Zulustamms, hat nur noch den einen Wunsch, daß auch ihr ganzes Volk dem Christentum sich zuwende. In Völde, so hofft sie, werden christliche Missionäre, die Sendboten des Herrn, ins Zululand einziehen, und das vollenden, wozu sie schon einigermaßen die Wege gebahnt. Den gleichen Wunsch hegen die beiden schwarzen Prinzen Johannes und Franz. Letzterer hat mit Genehmigung des Königs der Mariannahiller Mission einen schönen großen Platz angeboten, und im Jahre 1912 reiste unser Superior, der Hochw. P. Emanuel Hanisch selber ins Zululand, um Land und Volk näher kennen zu lernen.

Damit scheiden wir von der Vorläuferin des Herrn im Zululand.

Wie zur stillen Waldkapelle
Nicht im Feierzug die Frommen,
Doch abelts der großen Straße
Jägersmann und Pilgrim kommen,

Die allein, gebückten Hauptes,
Durch das niedre Pförtlein treten,
Um am kleinen, staubbedeckten
Holzaltare still zu beten;

Scheidend dann zu dürren Kränzen,
Die sich sacht im Winde regen,
Wohl als Opferspend' ein armes
Weis von ihrem Hut zu legen.

Helf uns Gott den Weg zur Heimat
Aus dem Ebenelend finden!
Betet für den armen Schreiber,
Schließt den Sang von Dreizehnlinde.

Dingindawo, der Verlassene.

Von Br. Gerold Heller.

(Fortsetzung.)

Czenstochau. — „Sieh“, Bruder“, begann Dingindawo, „in meinen Knabenjahren war ich anfangs ferngesund, ein frischer, lebhafter Junge. Doch schon in meinem zwölften Jahre zeigten sich die ersten Spuren der schrecklichen Krankheit, die mich später so übel zugerichtet hat. Immerhin konnte ich mich noch einige Jährchen meinem Vater durch Ziegen- und Viehhüten nützlich machen; als ich aber mit 15 Jahren Wunden an den Füßen bekam, da hieß es, still zu Hause sitzen bleiben. O wie schwer fiel mir anfangs das!

Meine ehemaligen Spielmänner tummelten sich auf allen Bergen, hüpfsten über alle Zäune, kletterten wie die Ziegen auf jeden steilen Felsvorsprung, und ich,

Dingindawo, vorher der flinkste und munterste von allen, mußte müdig vor dem Kraale sitzen und konnte nicht mehr mittun! — Heute ließen sie miteinander in den nahen Urwald, pflückten dort saftige Beeren und schnitten sich schöne, kerzengerade Stöcke zum Fechten, und morgen gingen sie mit Pfeil und Bogen hinaus auf die Mäusejagd, von der sie am Abend mit reicher Beute heimwärts zogen. Ach, es war mir nicht so fast um die süßen, wohlsmekenden Beeren zu tun und auch nicht um den feinen, köstlichen Braten, denn von all dem teilten mir meine Kameraden reichlich mit, sondern was mir ja unerträglich schien, was dies, daß ich nicht mit dabei gewesen war. Sie erzählten von ihren Jagdabenteuern und sonstigen Heldenataten, hatten die Beeren selbst gefunden, die Mäuse trotz ihrer Flinkheit und List



Maria, die Vorläuferin des Herrn im Zululand.

eigenhändig erlegt, und mir warf man wie einem alten, lahmen Bettler einige Bissen zu! Und das sollte so bleiben! Ich wußte, daß ich auch in Zukunft von all diesen Jugendfreuden würde ausgeschlossen sein. —

O wie oft erneuerte sich da in meinem Herzen der alte Schmerz! Da erhielten zum Beispiel meine Altersgenossen von einem vermöglichen Kraalbesitzer den ehrenvollen Auftrag, auf die nahen Berge zu eilen, dort zwei der fettesten Ziegen auszuwählen und sie zum Schlachten heimzubringen. Wie stolz und selbstbewußt sie davoneilten, den willkommenen Auftrag blitzschnell auszuführen! Sie fühlten sich schon als junge Männer, und jeder von ihnen hatte 3 bis 4 Stöcke in der Hand, zunächst als Schutzwehr gegen etwaige Schlangen, die sich so gerne in den schmalen Fußpfaden sonnen, dann aber auch als Zeichen ihrer männlichen Würde. Der Knabe trägt seinen Stock, der Mann die Keule und den Schild, während die Mädchen und Frauen wehrlos einhergehen. Im Triumph kehrten sie mit zwei großen, wohlgenährten Ziegen zurück, und ich, Dingindawo, der Verlassene, mußte mich damit begnügen, dies alles von ferne anzusehen! Freund, das tut einem muntern Knabenherzen weh! —